

Ein Umbau-Vorschlag für das Bundeshaus

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **68 (1950)**

Heft 38

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

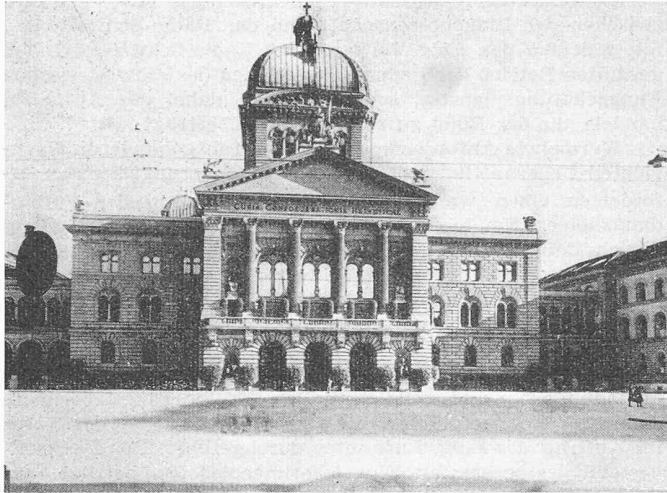
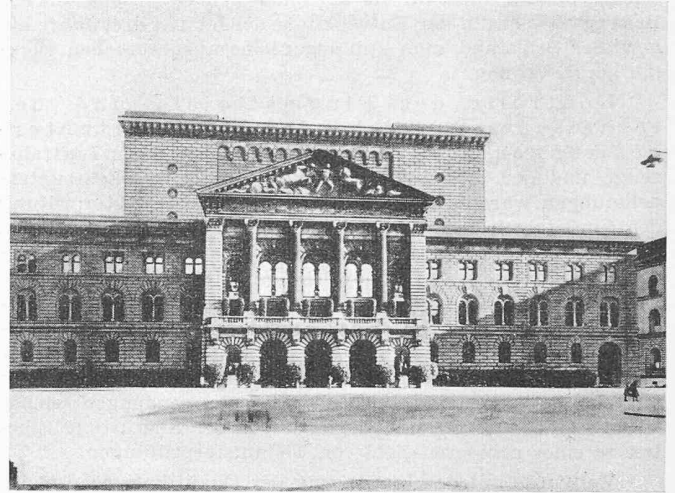


Bild 1a. Heutiger Zustand



Bundeshaus, Nordfassade

Bild 1b. Umbau-Vorschlag

zu fördern, wurden für die Einführung kantonaler Beamter in die Hydrographie dreitägige Kurse in Bern abgehalten. Diese wurden von 17 Personen besucht.

Hydrographische Arbeiten für besondere Zwecke: a. Erstellung einer Linnigraphenanlage und von Pegeln auf der Strecke Neuhausen-Rheinau, dem Rückstaugebiet des künftigen Kraftwerkes Rheinau. Wasserspiegelaufnahmen und Wassermessung. b. Wasserspiegelaufnahmen und Wassermessung im Gebiete des Kraftwerkes Birsfelden. c. Untersuchung der Abflussverhältnisse auf der Rheinstraße Rheinfelden-Basel, im Hinblick auf die Bestimmung der Abflussmengen in Basel ohne Vornahme von Messungen in Basel selbst. d. Beendigung der Versuche am Zihlkanal für die Bestimmung der Durchflussmengen mit einem Dauermessgerät; Bericht über die Ergebnisse. e. Untersuchungen an der Baye de Montreux: Umbau der Station in der Gorge du Chauderon. f. Methoden der Seegrundaufnahmen: Ausarbeitung des Berichtes über die Aufnahme des Delta der Baye de Montreux und über die durchgeführten Studien. g. Erhebungen am Genfersee an 14 temporären Linnigraphenstationen, zum Studium der Denivellationen, im Hinblick auf die zwischenstaatlichen Probleme der Seeregulierung. h. Aufstellung eines Schemas für die Festlegung der Flussaxen. i. Die Arbeiten des normalen hydrographischen Dienstes erforderten eine bedeutende Zahl von theoretischen Untersuchungen.

(Fortsetzung folgt)

Ein Umbau-Vorschlag für das Bundeshaus

DK 725.11 (494)

Wir sind heute geneigt, in Bausch und Bogen alle die vielen Neurenaissance-Monumentalbauten aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit Skepsis, wenn nicht mit Hohn zu betrachten, und diese Zeit des Historismus als eine Verfallszeit der Architektur zu taxieren. Wie dem nun auch sein mag, verpflichten solche allgemeine Stimmungen den historisch Interessierten, doppelt genau hinzusehen, und die inneren Gründe für das Entstehen so befremdlicher Erscheinungen aufzuspüren, denn diese Bauten, die uns heute ein Greuel sind, haben «den Besten ihrer Zeit genug getan», und ein grundsätzlicher Widerspruch dagegen hat sich kaum geregt. Bei näherer, unvoreingenommener Betrachtung werden denn auch bald unter den historisierenden Bauten beträchtliche Wertunterschiede und der Rang der persönlichen Leistung fühlbar. Auch wer die Neurenaissance im ganzen ablehnt,

braucht für die Qualitäten der Semperschen Polytechnikum-Fassade nicht blind zu sein, und Bauten wie der Zürcher Hauptbahnhof oder die Kreditanstalt am Paradeplatz haben hohe Qualitäten — gerade der Fachmann darf es da nicht bei der oberflächlichen, gefühlsbetonten Abneigung bewenden lassen.

Der prominenteste Bau der Neurenaissance in unserem Land ist ohne Zweifel der Bundespalast in Bern — der grösste an Bauvolumen und der wichtigste an Rang, als Sitz der

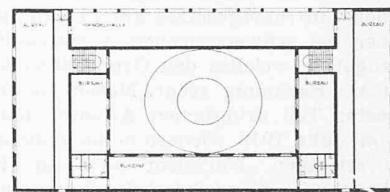


Bild 4. Vorschlag für 6. und 7. Stock

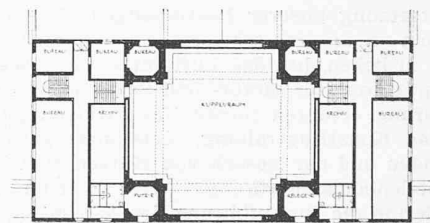


Bild 3. Vorschlag für 4. Stock

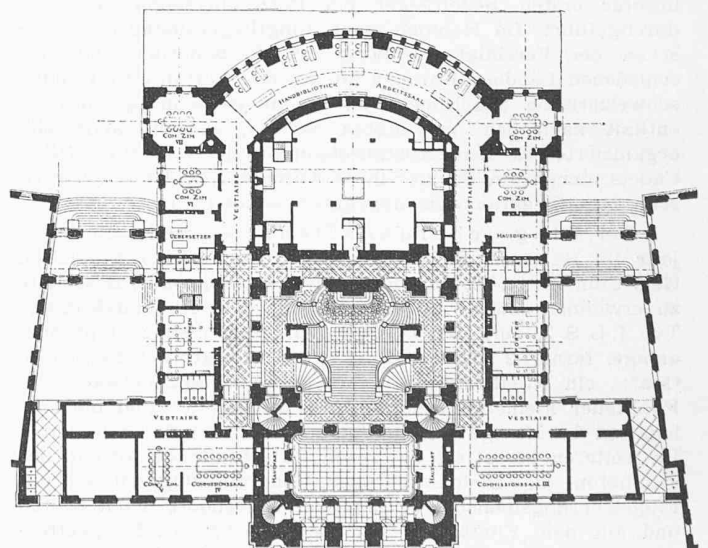


Bild 2b. Umbau-Vorschlag

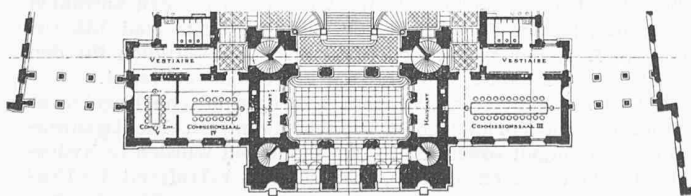


Bild 2a. Heutiger Zustand

Hochparterre, 1:1000

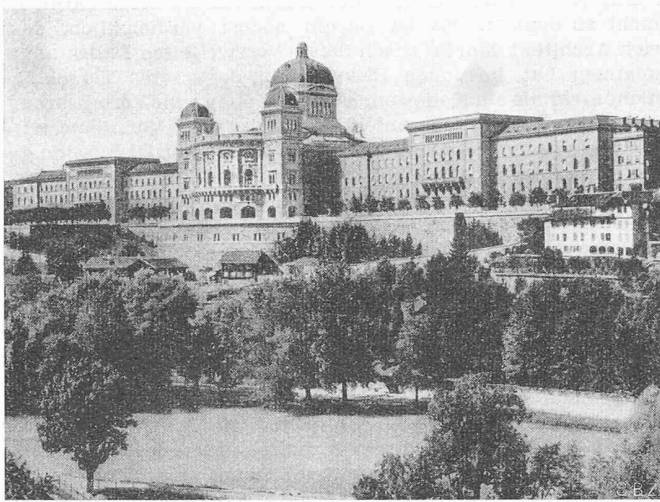


Bild 5a. Heute

Die Bundeshaus-Bauten aus Südosten

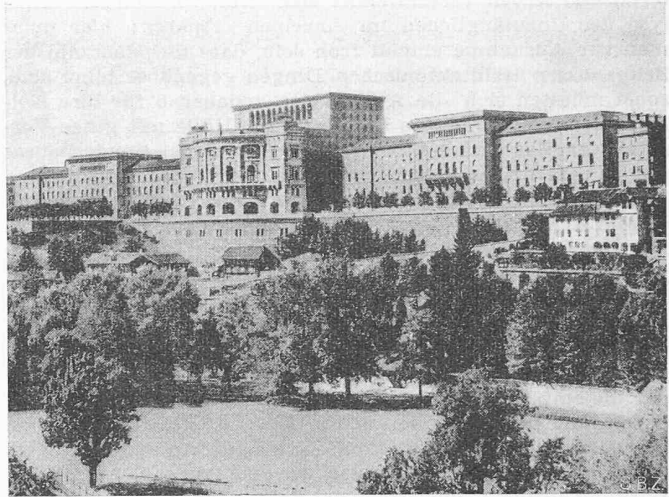


Bild 5 b. Vorschlag

Bundesversammlung und der obersten Bundesbehörden. Da ist es nun doppelt schmerzlich, dass man mit noch soviel gutem Willen nach architektonischen Qualitäten suchen kann: man wird keine finden. Die ein wenig kasernenartigen äusseren Flügel aus den fünfziger und achtziger Jahren haben zwar eine gewisse trockene Würde, sie sind unbedeutend, doch nicht unedel — aber der Mittelbau, die Hauptsache! Je genauer man ihn betrachtet, desto depressiver tritt ein to-

tales Versagen der architektonischen Vorstellungskraft seines Schöpfers in Erscheinung.

Man denke einen Augenblick an die Opéra in Paris, dieses Hauptwerk des zweiten Kaiserreiches, das bewusster- oder unbewusstermassen als Vorbild diese ganze Monumentalarchitektur bis nach 1900 beherrscht: es ist protzig, überladen, pompös, aber es steht eine Gesamtkonzeption dahinter, die alle Teile zusammenbindet, es ist ein ernst zu nehmendes architektonisches Kunstwerk, wenn auch ein unsymphatisches.

Am Bundespalast fällt alles auseinander, er ist protzig und schwächlich zugleich, anmassend im Aufwand eines Formenapparates, dessen Teile sich widersprechen, erschütternd im Gegensatz der Gedicgenheit des Materials und der handwerklichen Qualität der Arbeit, besonders in der inneren Ausstattung — und der Erbärmlichkeit der Formen, an die Ma-

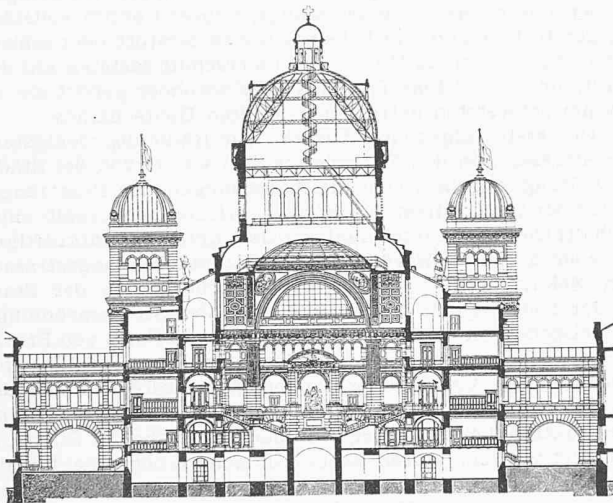


Bild 6a. Heute

Schnitt Ost-West, Masstab 1 : 1000

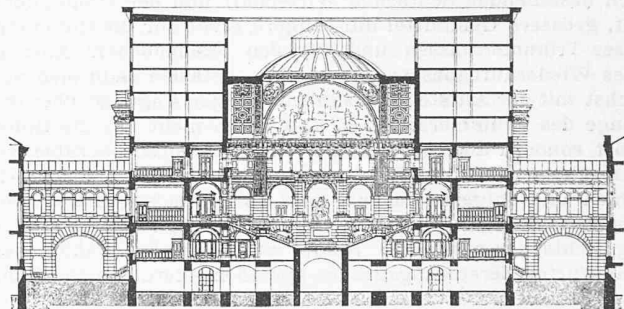


Bild 6b. Vorschlag

Umbau-Vorschlag für das Bundeshaus in Bern
von Arch. MARTIN RISCH, Zürich

Unten: Schnitt Nord-Süd, 1 : 1000

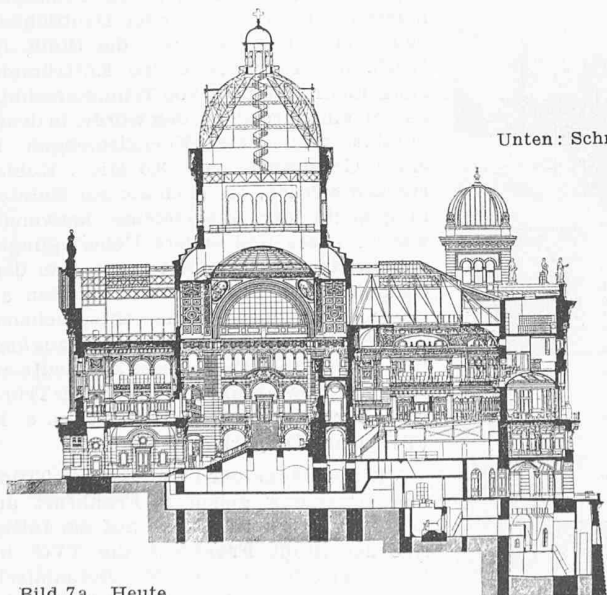


Bild 7a. Heute

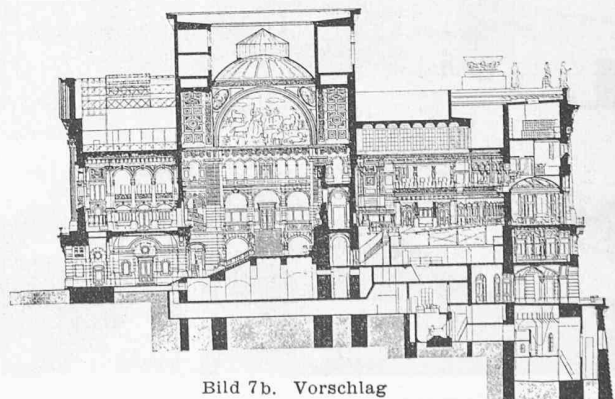


Bild 7b. Vorschlag

terial und Arbeit verschwendet sind. Man wird uns die Analyse des Unzulänglichen im einzelnen ersparen: hier muss man zur Ausnahme einmal froh sein, dass die Mehrzahl der Zeitgenossen architektonischen Dingen gegenüber blind sind, sonst müssten sich die Architekten andauernd für ihre Kollegen schämen. Und wie die Wege zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert sind, so sind die Räume des Bundeshauses mit zum Teil sogar guten, zum Teil auch weniger geglückten Unternehmungen zur Förderung der Kunst gepflastert, die in diesem Rahmen unmöglich zur Geltung kommen können, und nur zur Steigerung des Durcheinanders beitragen. Nun ist es ja gewiss so, dass die wenigsten Besucher des Bundeshauses diesen Mangel an Qualität spüren, dass sich die meisten vielmehr gern durch den summarischen Eindruck von Opulenz und Grösse und Kunst überwältigen lassen, den das Gebäude ja zweifellos ausstrahlt — aber schliesslich sollte man doch auf diejenigen abstellen, die Geschmack und Qualitätsgefühl haben, und nicht auf die andern. Auch ist nicht zu leugnen, dass eine schlechte architektonische Umgebung auf diejenigen, die in ihr leben müssen, so etwas wie eine langsam vergiftende Wirkung ausübt — auch wenn der Betroffene davon bewusstermassen nichts merkt. Gerade die Haupt-Repräsentationsräume wirken in ihrer Pracht à la Spielhölle Monte Carlo doch ausgesprochen provinziell, was dem Ansehen unseres Landes gewiss nicht förderlich ist.

Eine entscheidende Abhilfe wäre nur durch den radi-

kalen Neubau des Mittelbaues erreichbar — aber daran ist nicht zu denken. Es ist darum höchst verdienstlich, dass sich Architekt Martin Risch dieses verzweifelten Falles angenommen hat, im vollen Bewusstsein, dass seine Vorschläge nicht mehr als ein Kompromiss sein können, eine Verbesserung, nicht eine Lösung der unlösbaren Situation. Vor allem wird die ganze Angelegenheit einmal ernsthaft zur Diskussion gestellt, und dafür ist es hohe Zeit, es wird sich zeigen, ob sich andere Vorschläge zum Wort melden, und wir hoffen, es möchte sich auch in den Kreisen der Bundesbehörden die Ueberzeugung wecken lassen, dass es an der Zeit ist, wenigstens das zu verbessern, was verbessert werden kann — wozu besonders auch die innere Ausstattung gehört.

Der Umbau-Vorschlag von Martin Risch hat den Vorzug, nicht nur die Massengruppierung zu vereinfachen, sondern erst noch zusätzlichen Raum zu gewinnen. Die zentralbauartige Isolierung des Mitteltrakts wird gemildert durch die Ueberbauung der zugigen Schluchten zu seinen Seiten. Der Ersatz der Kuppel durch einen quergelagerten Kubus ergibt eine bessere Bindung an die Seitenflügel, und der pompöse Säulengiebel bekommt einen weniger spärlichen Hintergrund. Wenn man nur erst einmal anfängt, sich die Verbesserungsmöglichkeiten zu überlegen, wird sich noch vieles finden lassen, auch im Innern, mit dem sich dieses Projekt nicht befasst — möge es den Anstoss zu mutigen Entschlüssen geben.

P. M.

Das neue Werk für Trümmerverwertung in Frankfurt a. M.

DK 691.33 (43)

Von Dipl. Ing. HEINZ E. MÜLLER, T. H. Darmstadt

Der vergangene Weltkrieg hat neben anderen deutschen Städten auch der Stadt Frankfurt a. M. ein Erbe hinterlassen, das sie vor zunächst unlösbar erscheinende Aufgaben stellte. Die fast vollständige Zerstörung der Frankfurter Innenstadt und die teilweisen Zerstörungen kleineren oder grösseren Umfanges der Stadtrandgebiete liessen Trümmerberge zurück von einem Ausmass, dem man zunächst fassungslos gegenüberstand. Angesichts der verzweifelten Lage der kaum noch bestehenden deutschen Wirtschaft und der Unmöglichkeit, grössere Geldmittel auf längere Sicht für die Räumung dieser Trümmermassen und für den bescheidenen Anfang eines Wiederaufbaues bereitzustellen, befasste man sich zunächst mit der Aufstellung zahlenmässiger Angaben über die Menge des Trümmerschuttes, unter dem nicht nur die Stadt selbst, sondern auch ihre Zukunftsmöglichkeiten begraben zu sein schienen. Verzweifelt stand man vor den errechneten Zahlen und folgerte daraus, dass es der heutigen Bevölkerung beschieden sei, den Rest ihres Lebens in Trümmern oder angesichts der zerstörten Städte zu leben. Die Zahlen des Frankfurter Zerstörungsgrades sprechen allerdings für sich:

von den vor dem Kriege vorhandenen 177574 Wohnungen blieben nur rd. 44000 unbeschädigt, während 80575 vollständig zerstört und die restlichen teilweise zerstört oder schwer beschädigt waren. 12 Mio m³ Trümmerschutt lasteten auf der Stadt, und mit 23 m³ Trümmer je Einwohner gehört sie zu den am schwersten getroffenen Städten Deutschlands.

Der erste allgemeine Ansporn zur Räumung wenigstens der Strassen von den Trümmern wurde von der Stadtverwaltung gegeben, dem die Anweisungen der Besatzungsmacht den notwendigen Nachdruck verliehen. Innerhalb einer verhältnismässig kurzen Zeit wurden unter der tatkräftigen Hilfe der gesamten Bevölkerung die Hauptdurchgangsstrassen vom Schutt befreit, und damit die Lebensadern der Stadt wieder freigelegt. Wenn auch die bei der Strassenräumung ausgelesenen verwertbaren Trümmerteile in Form von Bruchsteinen, Backsteinen usw. für den bescheiden aufblühenden Wiederaufbau Verwendung fanden, so musste dennoch der Hauptteil des Trümmerschuttes in Form von grossen Trümmerschutthalde und -bergen in nächster Nähe der Stadt abgelagert werden. Waren schon vor dem Kriege die für die

Müllablagerung vorgesehenen Abladepunkte nicht mehr in genügender Anzahl und Grösse vorhanden, so sah man nun angesichts der abzufahrenden Trümmermassen mit erschreckender Deutlichkeit das Bild vor Augen, wie die Stadt im Laufe der fortschreitenden Enttrümmerung mehr und mehr von Trümmerschutthalde eingekreist werden würde, in denen nutzlos vergeudete Energiemengen in einer Gesamtheit von 3,6 Mio t Kohlen stecken würden, die ehemals zur Herstellung allein der Ziegelsteine notwendig waren. Diese und andere Ueberlegungen volkswirtschaftlicher Art führten zu dem Gedanken, die Trümmerschuttmassen als Gesamtheit durch eine entsprechende Aufbereitung dem Wiederaufbau zugänglich zu machen. Dass dieses Ziel heute erreicht ist, beweist das neue Werk der Trümmer-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H. (TVG) am Ostpark in Frankfurt.

Die Anfänge der planmässigen Trümmerverwertung gehen in Frankfurt auf das Jahr 1945 zurück, als auf die Initiative der Stadt Frankfurt die TVG ins Leben gerufen wurde. Mit Betonmischmaschine und Bodenvibrator als Maschi-

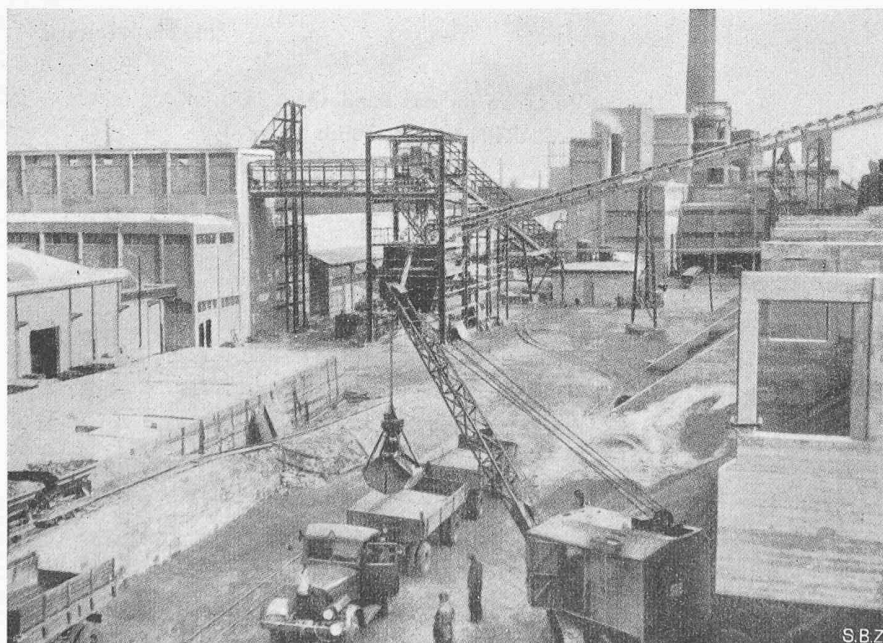


Bild 1. Das Trümmer-Verwertungswerk in Frankfurt a. M.